

L03415 Felix Salten an Arthur Schnitzler, 9. 3. 1906

*B. Z. am Mittag*  
*Chefredaktion*

*BERLIN SW, 9. III. 06.*  
*Kochstr. 23–25*

Lieber, hier sende ich Ihnen das Feuilleton – das einzige, das bisher kam – aus der »B. Z.« Montag will ich nochmals über die Russen schreiben, und schicke es Ihnen dann gleich zu. Dass Sie so verstimmt von hier weggingen, hat auch auf mich deprimierend gewirkt. Dieser »Ruf des Lebens« schien mir so unbezweifelbar, und ist es mir noch, dass seine Aufnahme für mich eine symptomatische Bedeutung annahm.

Es ist ein Glück, dass Sie stark genug sind, um sich kommende Produktion durch solche, an sich keineswegs wichtige Zwischenfälle, stören zu lassen. Darauf rechne ich sehr, und hoffe, bald von Ihnen zu hören, dass Sie arbeiten. Schlimm wäre es ja nur, wenn Sie, – mehr aus künstlerischer Hypochondrie als aus Selbstkritik – anfangen würden, in Ihrer Abschätzung dieses Stückes wankend zu werden. Da kann man freilich für eine Weile den Boden unter sich schwinden fühlen. Aber es wäre, besonders in diesem Falle, das Falscheste! Sie müssen unbedingt dabei bleiben, dass Ihr Stück im Recht ist, und dass die Zufälligkeit eines Abends nichts beweist. Dass Harden so geschrieben hat, ist im ersten Moment für Ihr Empfinden vielleicht sehr verletzend gewesen; tut aber wirklich nichts. Hätte er die Sache ausführlich und mit der ganzen Kraft seiner Dialektik zerrupft und zergliedert, dann wäre es schlimmer gewesen, denn es hätte gewirkt. So aber hat hier, – und wol überall – jeder nur die Achsel gezuckt und gesagt: Das glaubt Harden selber nicht. Die Politik war gar zu sichtbar, als dass ein kritischer Einfluß erfolgen könnte.

Nach und nach kommt meine Wohnung in Ordnung, und ich kann eine menschliche Existenz beginnen. Könnte ich jetzt wieder von hier auswandern, dann wäre ich schon imstande, ein nettes Buch über Berlin zu schreiben. Aber, ich hoffe, dass ich hier nicht sterben muß, und doch einmal werde reden können. Nach Wien sehne ich mich aber auch nicht. Dazu liegt mir die Schweinerei der letzten Affären noch zu sehr im Magen. Haben Sie die letzte Schurkerei des dramatischen Dichters Ludassy Jemandem erzählt? Wenn nicht, dann tun Sie's doch, bitte. Es ist das Empörendste, dass so ein niederes, durch und durch verseuchtes Luder einen monatelang zwischen seinen Fingern halten darf; Na, Sie haben mich einmal einen »guten Hasser« genannt, – nicht ganz mit Recht, denn ich habe mich bisher noch nie an Jemandem gerächt. Aber diesmal will ich mir den Titel verdienen. So oder so. Und wenn nur der Prozess endlich anberaumt wird – ich hab mir's genau überlegt – ich tue nichts, um ihn hinauszuschieben, dann will ich dafür sorgen, dass diesmal der Angeklagte wirklich Angeklagter sein soll.

Übrigens, lassen wir das. Es gibt, gottseidank, bessere Menschen. Z. B. Beer-Hofmann, nicht wahr? Wie finden Sie es, dass er mir bis heute noch keine Zeile schrieb, keine Karte, nichts! Dabei bin ich doch nicht einfach nur verreist, bin in einer Lebensperiode, in der es nicht ganz unwichtig ist, die Festigkeit gewisser Beziehungen zu spüren, bin in einer Situation, in der es vielleicht sogar tröstlich,

jedenfalls aber animierend sein kann, von Freunden was zu hören. Dabei hab ich, mitten im Übersiedlungsrummel, im Fieber der neuen Stellung, in der Unrast des Hotelwohnens an B.-H. geschrieben, als ich sein Mozart Feuilleton las (auch dazu  
 45 hatte ich Zeit gefunden)[,] dabei hatte ich noch ein zweitesmal an ihn eine Karte geschickt. Dabei hat Otti an Frau Beer-Hofmann geschrieben. Und nichts. Nett, nicht wahr?, wenn dann die »besseren Menschen« so aussehen. Ich hoffe, dass Sie mich so sehr arg nicht missverstehen, und für Empfindlichkeit oder gar für Beleidigtsein nehmen, was nur ein ganz klares Abrechnen ist. Bei diesem Abrechnen  
 50 sind alle mildernden Umstände, alle psychologischen Möglich<sup>g</sup>x<sup>k</sup>keiten nachfühlenden Begreifens schon in Anschlag gebracht, mit dem Resultat: man kann immer eine Karte schreiben! eine Zeile! Ich meine, dieses ist jenseits von Empfindlichkeit und Beleidigtsein. Es ist ganz, ganz was anderes! Das alles unter uns und im Vertrauen. Ich muß mich über diese Sache aussprechen, hab es gestern an Hofmannsthal gethan, und that es heute an Sie. <sup>W</sup>De<sup>v</sup>nn so ganz einfach und wortlos mochte ich diese neueste Erfahrung nicht »zu den übrigen legen.« Will aber keine Diskussion mit B.-H., weil die Sache absolut nicht diskutierbar und für mich erledigt ist. Will auch nicht, dass dritte Personen drum wissen, weil ... weil  
 55 ich mich schäme!

Wenn die Kur, die ich gebrauche (Kohlensäure Bäder und Vibrations-Massage) vorbei ist, wenn es wirklich Frühling geworden, fange ich gleich mit einer Arbeit an. Das ist so gut an Berlin, dass man hier nur am Arbeiten Freude hat, an nichts anderem. Nicht am Spaziergehen, nicht an Landparthien, nicht an  
 65 gemütlichem Schwatz und nicht an irgend welchen anderen freundlichen aber zeitraubenden Dingen. Man muß immer arbeiten, den ganzen Tag arbeiten, wenn man sich wol fühlen will.

„Eines ist mir sehr erfreulich hier, wenns nur so bleibt: dass die Kinder sich so wol fühlen, und so brav essen. Annerl spricht jetzt schon so viel wie der Paul, und ist so lieb, dass sich's kaum sagen läßt. Neulich waren wir zum ersten Mal im  
 70 Zool. Und im Nilpferdhaus waren beide Kinder sprachlos vor Staunen. Da fing das eine Nilpferd laut zu schnauben und zu wiehern an, und Paul war darüber so entsetzt, dass er in Thränen ausbrach, Annerl aber rief dem Nilpferd zu: »Sei still, Nilpferd, sonst muß Pauli weinen!« Und Pauli erzählte zu Hause der Grossmama, das Nilpferd habe »mit dem Mund ein Gewitter gemacht!« Daran ließe sich etwa  
 75 ein verallgemeinerndes Aphorisma knüpfen, was ich aber unterlaße.

Viele herzliche Grüße von uns zu Ihnen.

Ihr

Salten

☞ CUL, Schnitzler, B 89, B 1.

Brief, 1 Blatt, 3 Seiten, 5504 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, lateinische Kurrent

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert: »206«

<sup>3</sup> Feuilleton] Felix Salten: *Russisches Theater. I.* In: *B. Z. am Mittag*, Jg. 30, Nr. 55, 6. 3. 1906, S. 2.

<sup>4</sup> über ... schreiben] Felix Salten: *Russisches Theater. II.* In: *B. Z. am Mittag*, Jg. 30, Nr. 70, 23. 3. 1906, S. 2–3.

- <sup>5</sup> *verstimmt ... weggingen*] Schnitzler war anlässlich der Uraufführung von *Der Ruf des Lebens* in Berlin gewesen und am 27.2.1906 heimgekehrt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits einige negative Kritiken erschienen.
- <sup>17</sup> *Harden so geschrieben*] Bezug auf eine gemeinsame Besprechung der Aufführungen von Hofmannsthals *Oedipus und die Sphinx* und Schnitzlers *Der Ruf des Lebens*: M. H. [= Maximilian Harden]: *Theater*. In: *Die Zukunft*, Bd. 54, H. 9, 3. 3. 1906, S. 346–356.
- <sup>24</sup> *Wohnung*] Siehe Felix Salten an Arthur Schnitzler, 29. 1. 1906.
- <sup>29–30</sup> *Schurkerei ... Ludassy*] Die Auseinandersetzung Ludassy–Salten ist komplex, da sie sowohl durch öffentliche Gerichtsverhandlungen als auch durch Prozesse innerhalb der Journalismusorganisation *Concordia* geführt wurde und jeweils unterschiedliche Aspekte verhandelt wurden. In seinen *Erinnerungen* schildert Salten die Sache wie folgt: »Jetzt muss ich doch noch die Affaire Ludassy erzählen, unter der ich kindischerweise länger als ein Jahr schmerzhaft gelitten habe. Ludassy war mein erster Chefredakteur und er war gewalttätig, wie man sich aus dem Aufbrechen des Schreibtisches von J. J. David erinnern wird. Jetzt war er nicht mehr Chefredakteur und ich bei der ›Zeit‹. Nun veranstaltete die Concordia eine Protestversammlung gegen den Chefredakteur der Zeit, Dr. Kanner, mit der Anklage, er brülle die Redakteure an. Ich erschien zu seiner Verteidigung und sagte unter anderem, das Schreien bedeutet gar nichts. [.] Hier neben mir sitzt mein Freund Ludassy, der mein erster Chefredakteur gewesen ist und der auch geschrien hat. Deswegen sind wir doch befreundet!« Ludassy rückte von mir ab, murzte: »Ihr Freund bin ich gewesen und diese Worte werden Sie bereu[e]n!« Ich musste diese Worte, so harmlos sie auch gemeint waren[,] länger als ein Jahr bitterlich bereuen. Denn Herr Dr. Ludassy, der mit einem Theaterstück: der letzte Knopf im Deutschen Volkstheater zur Aufführung gelangte, schrieb ungefähr ein Jahr nach der Aufführung, es sei vor seiner Premiere, der Mann mit dem Revolver vor ihm gestanden.« (*Wienbibliothek im Rathaus*, Nachlass Salten, ZPH 1681/1 1.1.1.9.1, [S. 61].) In seinem Brief vom [18.? 10. 1906] schildert Salten den ersten Teil etwas genauer. Die Stelle, die Salten meint, wird von einer Wiener Zeitung so zitiert: »Herr Dr. von Ludaffy ließ sich über einen Wiener Kritiker in einer Berliner Wochenschrift wie folgt aus: / »Je weniger die handfesten Burfchen verfuehen, desto hochmuetiger, abspreehender und unflaetiger schreiben fie. Es gibt deren auch, die vor der Auffuehrung den Autor um hoehere Betraege anzupumpen verfuehen (Ich habe felbst eine folche Kreatur als Zeitungsheerausgeber zum Kritiker gemacht; als ich auf der Buehne als Autor mein Heil verfuechte, fand dann dasfelbe Individuum mit dem Revolver vor mir.) Antikritik hilft gegen folche Schelme nicht. Denn niemand, dem ein uenehrlicher oder uebermuetiger Kritiker Leides zuegefuegt hat, will die Befueie reizen.« (y.: *Kritik der Kritik. (Erbauliches aus der »Concordia«*). In: *Wiener Montags-Journal*, Jg. 24, Nr. 1245, 18. 12. 1905, S. 3–4.) Saltens Narration ist in der Chronologie unzuverlaessig. Die zeitliche Einordnung der Ereignisse laesst sich mit der Urauffuehrung von *Der letzte Knopf* am 8. 4. 1900 nur scheinbar vornehmen. Saltens Feuilleton erschien zwei Tage spaeter: f. s.: *Deutsches Volkstheater. («Der letzte Knopf.» Volksstueck in drei Aufzuegen von J. v. Gans-Ludassy)*. In: *Wiener Allgemeinen Zeitung. 6 Uhr-Blatt*, Nr. 6628, 10. 4. 1900, S. 2–3. Damals gab es aber die Tageszeitung *Die Zeit* noch nicht, sodass er das Stueck verwechselt haben duerfte. Zeitlich passender ist die Urauffuehrung von Ludassys *Der goldene Boden. Volksstueck in vier Aufzuegen*, die am 26. 3. 1904 (in Anwesenheit Schnitzlers) am *Deutschen Volkstheater* stattfand. Eine Besprechung Saltens laesst sich nicht nachweisen, doch duerfte das daran liegen, dass unmittelbar davor ein laengeres Feuilleton von Salten abgedruekt worden war und der Eindruck vermieden werden sollte, dass das Blatt zu wenige Beitraegerinnen und Beitraeger habe. Dementsprechend waere das Kuerzel »mm« Salten zuzuordnen: mm [= Felix Salten?]: *Deutsches Volkstheater. («Der goldene Boden», Volksstueck in vier Aufzuegen von Julius v. Gans-Ludassy. 26. Maerz)*. In: *Die Zeit*, Jg. 3, Nr. 538, 27. 3. 1904, S. 3. Was genau mit dem »Revolver« in Saltens *Erinnerungen* gemeint war, klaerte er an einer anderen Stelle: »Mein ehemaliger Chef Ludassy verleumdete mich, ich haette vor seiner Premiere von ihm 3000 Kronen erpressen wollen. Es war mir leicht ihn zu widerlegen. Der dama-

lige Erzherzog Leopold Ferdinand suchte einen Kredit in dieser Höhe und ich fragte Ludassy um Rat.« (ZPH 1681/1 1.1.1.9.1, [S. 4]) Die Behauptung Ludassys, es wäre vor der Premiere versucht worden, ihn zu erpressen, entwickelte sich in der Darstellung Saltens auf folgende Weise weiter: »Verabredetermaßen fragte Stephan Grossmann in der Arbeiterzeitung nach dem Namen des Revolvermanns. Dr Ludassy nannte mich. Worauf mich Stephan Grossmann mit einem Kübel Unrat überschüttete. Ich kam mir in meiner persönlichen und wegen meiner publizistischen Ehre schwer verletzt vor und rief ein Ehrengericht gegen mich an. Bei dieser Ehrengerichtlichen Verhandlung legte ich folgende Beweise vor: 1. Ich hatte Ludassy nur im Namen des Erzherzog Leopolds gefragt, wo man einen Kredit von 8000 Kronen für den Erzherzog aufnehmen könnte[.] (Dieser Kredit wurde ihm wenig später vom Beamtenverein erteilt[.]) 2. Ich legte mein Feuilleton über Ludassys Stück vor, das eine Lobeshymne darstellte. 3. Ich legte eine Reihe von Briefen und Eilpostkarten Ludassys vor, in denen er teils für meine Kritik heissen Dank aussprach, teils noch lange nach der Premiere und nach meiner Kritik mir Briefe und Eilkarten schrieb[.] in denen er verlangte mich zu sehen, in denen er meine Freundschaft pries, und die seinige beteuerte. Der Präsident dieses Ehrenrates, Chefredakteur des Neuen Wiener Tagblattes[.] Wilhelm Singer, richtete mitten in der Verhandlung an Ludassy die Frage: »Sagen Sie Herr Dr. schämen Sie sich denn gar nicht?!« Ludassy wurde zu einer schweren Rüge von der Concordia verurteilt und zur Unfähigkeit zwei Jahre lang ein Ehrenamt in der Concordia zu bekleiden.« (ebd., [S. 61–62]). Das Ehrengericht des Journalistenverbands entschied am 12. 5. 1907 zugunsten Saltens. Die Rüge für Ludassy lässt sich belegen, doch wurde er nur für ein Jahr von jeglichen Ehrenämtern der *Concordia* ausgeschlossen (vgl. *Wienbibliothek im Rathaus*, Nachlass Salten, ZPH 1681, 3.74). Salten schrieb in seinen *Erinnerungen* weiter: »Damit beruhigte ich mich aber nicht, rief ein zweites Ehrengericht an, das aus Prof. Dr. Joseph Redlich, aus dem früheren Direktor des Burgtheaters Dr. Max Burkhard und aus zwei anderen hohen Richtern bestand, die zwar keine Strafverfügung treffen konnten, deren Urteil aber mir volle Genugtuung bot. Es hatten sich einige meiner Feinde zwar gemeldet, die ich nur zum Teil persönlich kannte, und deren Zeugnis glatt abgelesen wurde.« (ZPH 1681/1 1.1.1.9.1, [S. 62]). Siehe auch A. S.: *Tagebuch*, 30. 12. 1905, 14. 1. 1906 und 12. 5. 1907.

<sup>45</sup> *Mozart Feuilleton*] Richard Beer-Hofmann: *Gedenkrede auf Wolfgang Amadé Mozart*. In: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 50, Nr. 27, 28. 1. 1906, Erstes Morgenblatt, S. 1–2. Mozart hätte am 27. 1. 1906 seinen 150. Geburtstag gefeiert.